

das Merkwürdige war, daß es kein bißchen weh tat. Im Gegenteil, es war sogar ein recht behagliches Gefühl. Ist das nicht ein höchst alberner Traum? Oder hat der auch tiefere Bedeutung?"

„Der Traum ist durchaus nicht albern, mein Fräulein; er kommt sogar recht oft vor.“ — Und ohne mir viel dabei zu denken, fuhr ich nun fort, als sie mich überascht ansah: „Für einen geschulten Psycho-Analytiker hat er auch gar kein Geheimnis. Wir nennen ihn einen Wunschtraum. Das Unterbewußtsein drückt dadurch, daß symbolisch ein Teil unseres Selbst abgestoßen wird, den Wunsch aus, daß ein zu uns gehörendes Wesen aus unserm Gesichtskreis, ja aus dem Dasein verschwinden soll. Das klare, wache Bewußtsein wagt sich das natürlich nicht einzugestehen. Und das angenehme Empfinden, von dem Sie sprachen, symbolisiert die Freude, die über die Erfüllung des Wunsches eintritt.“

Ich hatte das ganz ernsthaft und ruhig nach meiner wissenschaftlichen Erfahrung gesagt, ohne besondere Absicht. Um so erstaunter war ich, daß Madame Frossard plötzlich erblaßte und einen leisen, heisern Schrei ausstieß.

„Mir ist nicht wohl“, sagte sie. „Lucile, bitte, führe mich hinaus.“

Und am Arm ihrer Tochter glitt sie wie gebrochen aus dem Zimmer ...

4.

Alle Wetter“, sagte der Graf zu mir, als sich die schwere Tür geschlossen hatte. „Sie machen aber wahrlich aus Ihrem Herzen keine Mördergrube! Wenn Sie auch wirklich meinen — und ich meine es auch —, daß diesen beiden Frauen der Tod unseres armen Freundes nicht grade unerwünscht ist ... so sagt man das ihnen doch nicht direkt ins Gesicht!“

„Aber das wollte ich doch gar nicht.“

Graf Monterosso lachte leise.

„Das wollten Sie nicht! Aber getan haben Sie es. Es ist nur gut, daß Sie nicht noch weiter gegangen sind. Sie wissen doch so gut, wie ich es weiß ...“

„Was, was?“

„Ahnen Sie es nicht?“

„Aber nein, lieber Graf, was wollen Sie denn sagen?“

„Wenn Sie es nicht ahnen, so werde ich mich hüten, einen vielleicht völlig unbegründeten Verdacht auszusprechen. Wir wollen erst einmal morgen den Doktor Lemenisl hören. Und ...“ Er machte eine Pause.

„Und?“

„Und — das — Testament — sehen ...“

Bis nach Mitternacht saßen wir zusammen, rauchten und plauderten. Da stand der Graf auf, legte die Zigarre fort und sagte:

„Wissen Sie, Doktor, was ich jetzt tun will? Ich gehe leise in sein Schlafzimmer und suche das Schriftstück. Wir müssen es noch in dieser Nacht lesen.“

Er hörte nicht auf meine Einwendungen ...

Ich blieb allein. Die Einsamkeit in dem großen Zimmer bedrückte mich auf höchst eigenartige Weise. Jedes Zimmer hat etwas Besonderes. Es gibt solche, die uns sofort lieb und vertraut sind wie eine Ehefrau; es gibt Zimmer, die uns lustig vorkommen und leichtfertig stimmen, in ihnen mag man gern ein Stündchen sein, aber nicht ständig weilen; und dann gibt es solche, die uns schrecken und ängstigen, große weite Säle mit alten Möbelstücken, die aus heroischeren Zeiten stammen, Zimmer, für Geschlechter gemacht, von Geschlechtern bewohnt, deren Nerven stärker waren, als unsere Nerven sind ...

Ich ging an ein Fenster, öffnete mit Anstrengung den schweren Flügel. Ah, diese Nacht! Diese kostbare, laue Luft, die erquickt! Vertraut und befreiend ist die Natur.

Wohl eine Viertelstunde lang stand ich an dem hohen Fenster — da trat Graf Monterosso zu mir. In der Hand hielt er ein gefülltes Wasserglas.

„Erschrecken Sie nicht, Doktor“, sagte er mit leiser Stimme, „ich habe sie gesehen!“

Ich drehte mich schnell um.

„Wen haben Sie gesehen?“

„Die Schwarze Frau, das Schloßgespenst!“

„Unmöglich! Sie!“

Ich fühlte, wie mir ein Schauer über den Rücken rieselte. Das war ja heller Wahnsinn!

„Hören Sie zu, Doktor, und unterbrechen Sie mich nicht, bitte. Ich fand Herrn Delorme schlafend in seinem Bett, so wie wir ihn vor ein paar Stunden verlassen hatten. Eine rot verhüllte Lampe brannte auf dem Kamin. Nur ganz schwach beleuchtete sie das Zimmer. Ich ging auf den Zehenspitzen umher, um das Schriftstück zu suchen, das ich auf dem kleinen Tisch vermutete, der neben dem Bett steht. Ich hatte recht, es lag da. Ich nahm es an mich und wollte fortgehen, aber als ich an der Tür war, da bewegte sich der Kranke. Um ihn nicht zu erschrecken, kauerte ich mich hinter einem Sessel nieder, wartete eine Zeitlang, bis er wieder eingeschlummert war. Auf einmal knarrt ganz leise die Tür.“

„Weiter, weiter“, flüsterte ich erregt.

„Ja. Die Tür wird vorsichtig geöffnet, eine verschleierte Frau tritt ein, geht unhörbar